

# Der Aufbruch der Sozialwissenschaften in Hannover

ALUMNICAMPUS ZU BESUCH BEI PROF. EM. DR. OSKAR NEGT

Die Technische Hochschule Hannover in Technische Universität umzubenennen, war 1968 weitgehend vorweggenommene Zukunft. Von Fachbereichen Rechts- und Wirtschaftswissenschaften war noch keine Rede. Lehramtsstudiengänge jenseits der traditionsreichen in Mathematik und Naturwissenschaften standen noch am Anfang, die Schulen brauchten die Absolventinnen und Absolventen für alle Fächer aber dringend. Der Ausbau wurde von Landespolitik und Hochschule entsprechend energisch voran getrieben. Den Sozialwissenschaften wurde über Erwägungen des Bedarfs hinaus zugetraut, die Konflikte, der sich mit der Chiffre 68 verbinden, in rationalere Bahnen zu lenken. Neben mehreren jüngeren Wissenschaftlern prägten die Professoren Peter von Oertzen (1924–2008, berufen 1963), Jürgen Seifert (1928–2005, berufen 1971) und Oskar Negt (Jahrgang 1934, berufen 1970) den Aufbruch der Sozialwissenschaften in Hannover. Oertzen war in besonderer Weise beteiligt, weil er von 1970 bis 1974 Niedersächsischer Kultusminister war.

*Das Thema soll der Aufbruch sein aus der Perspektive »40 Jahre danach«. Als Einstieg und zugleich als Gratulation: Hätten Sie sich damals träumen lassen, nicht nur den »August Bebel-Preis« verliehen zu bekommen, sondern dazu vom Chef-Innenpolitiker der Süddeutschen Zeitung Heribert Prantl die Laudatio, die dann sogar – eine ganze Seite füllend – in der Frankfurter Allgemeinen abgedruckt worden ist?*

■ Ich bin noch jetzt völlig überrascht, ebenso wie von dem Erfolg meines letzten Buchs »Der politische Mensch«.

*Dabei enthält das Buch keine bequemen Rezepte: Sich als Citoyen gegen die vermeintliche Alternativlosigkeit der Verbetriebswirtschaftlichung des Gemeinwesens zu wenden und sich aktiv und mit Phantasie für genug gesellschaftlich nützliche, existenzsichernde Arbeit im Rahmen krisenresistenter demokratisch-rechtsstaatlicher Verhältnisse einzusetzen, ist nicht gerade Freizeitvergnügen.*

■ Anscheinend treffen die Überlegungen auf eine verbreitete Aufnahmebereitschaft im Sinne eines Krisenbewusstseins. Als Vortragender dazu bin ich gefragt, überraschenderweise bis hin zu Offiziersfortbildung. Das war keineswegs immer so, es zeigt, dass es sich lohnt, Überzeugungen mit allenfalls kleinen Modifikationen auch über Dürrephasen hinweg durchzuhalten.

Das verband auch Oertzen, Seifert und mich, dass bei uns postmoderne Wandlungsbereitschaft von Intellektuellen unter Opportunismusverdacht stand. Jeder von uns hatte sich seine Überzeugungen mit Aufwand erarbeitet und zwar jeder auf seine ganz persönlich Weise. Große Teile der Universität begegneten uns anfangs skeptisch, weil sie uns als einen monolithischen Block wahrnahmen. Davon konnte keine Rede sein.

Unsere familiären Hintergründe – hier an den Vätern festgemacht – waren denkbar unterschiedlich, vom Offiziersmilieu über NS-angepassten Juristen zum sozialdemokratischen Kleinbauern. Unsere akademischen Qualifikationswege hatten nichts gemein. Für Seifert und mich war – auf wiederum unterschiedliche Weise – auch die Subjekt-Dimension wichtig (J. G. Fichte: »Was für eine Philosophie man wähle, hängt davon ab, was man für ein Mensch ist.«). Oertzen hielt nichts von Psychoanalyse und Frankfurter Schule, bei mir übersah er die Herkunft, wahrscheinlich weil ich zugleich in so etwas Handfestem wie gewerkschaftlicher Bildungsarbeit engagiert war.



Oskar Negt • Quelle: privat



Peter von Oertzen •  
Quelle: picture-alliance



Jürgen Seifert •  
Quelle: Mechthild Rumpf

Unsere Studierenden werden uns stets als sehr verschieden wahrgenommen haben. Aller hochschuldidaktischen Unmodernität zum Trotz gab es bei mir die vierstündige Großvorlesung, wenn es um Kant ging, sogar über zwei Semester. Für Seifert war das »Tagespolitische Kolloquium« wichtig, wo er von Studierenden nicht nur aktive Beteiligung, sondern auch gründliche Vorbereitung unter Einbeziehung fremdsprachlicher Presse erwartete. Bei Oertzen standen in Vorlesungen und Seminaren die Politik- und Staatstheoretiker von der Antike bis zu Max Weber im Vordergrund. Durch seine Ämter in Landtag und Regierung sowie der SPD war Oertzen am meisten in praktische Politik eingebunden, bestand aber mit besonderer Präzision auf klarer Grenzziehung zur Wissenschaft.

Es ist schwer zu sagen, mit welcher Gewichtung zwischen Wissensvermittlung und Hervorbringung von Urteilsfähigkeit wir gelehrt haben. Dass das Einüben in die Fähigkeit, sich selbständig begründete Urteile und Standpunkte zu erarbeiten, ein vorrangiges Ziel der akademischen Lehre war, gilt für alle drei.

Es bedurfte zwischen uns dreien keines Bemühens um inhaltliche Abstimmung. Es war die glückliche Konstellation, dass wir nicht konkurrieren und Vertrauen in die Qualität dessen hatten, was die jeweils anderen taten. Dem Experiment Glocksee-Schule stand Oertzen skeptisch gegenüber, weil er elitäre Elemente vermutete, aber er förderte es, weil er mir und den anderen Initiatoren vertraute. Einig waren wir unausgesprochen darin, dass wir keine »Kathederpropheten« sein wollten, die den Studierenden Heilslehren zu vermitteln hätten. Moskau und die DDR hatten mit Sozialismus oder Marxismus in unseren Augen nichts zu tun. Eine kritische Weiterführung Marxscher Ideen im Westen hielt dagegen jeder von uns auf seine Weise für nutzbringend.

Die zwischen uns bestehenden und gerne in Kauf genommenen, wenn nicht gar gepflegten inhaltlichen Differenzen haben verhindert, dass eine hannoversche Schule der Sozialwissenschaften entstehen konnte. Sie haben vermutlich aber auch dazu beigetragen, dass unter unseren Studierenden dogmatische linke Gruppen eine deutlich geringere Rolle gespielt haben als anderswo. Zur Vervollständigung des Bildes: Nachnamen benutzten wir im Umgang untereinander nicht; dass die zu Freunden gewordenen Jürgen und Peter nicht mehr da sind, schmerzt mich. Manches habe ich für die Dauer von ihnen gelernt. Als Beispiel fällt mir ein, dass

der Umgang mit Gedanken durchaus von der Art sein kann, wie der Werkzeugmacher die Hebelwirkung einsetzt. Jürgen Seifert hatte vor seinem Studium ein Ausbildung für diesen Beruf absolviert.

*Sie – Philosoph und Soziologe – haben sich nach Ihrer Emeritierung mit der Faust-Vorlesung und dem daraus hervorgegangenen Buch »Die Faust-Karriere – Vom verzweifelten Intellektuellen zum gescheiterten Unternehmer« einen wunderbaren Luxus geleistet. Sie haben sich neue Leser erschlossen, die in der Lektüre philosophischer und soziologischer Fachliteratur weniger geübt sind und auf sehr anschauliche Weise doch eine große Portion Negt bekommen. Schließt das in Arbeit befindliche Buch, in dessen Titel der »Möglichkeitssinn« aus Robert Musils »Mann ohne Eigenschaften« vorkommt, daran an?*

■ Nein, so etwas kann man nicht wiederholen. Es war überraschend, dass noch niemand auf die Idee gekommen war, aus der Perspektive des V. Akts von Faust II zu interpretieren, wo es um die Auswirkungen des Wirkens und Scheiterns des Großunternehmers Faust auf die Mitmenschen geht. Mit Möglichkeitssinn sollen Alternativen zu der stumpfsinnigen Alternativlosigkeit aus zu beschränktem Realitätssinn erschlossen werden.

*Das Gespräch führte Jan Gehlsen.*

## Im Porträt ALUMNA PROF. DR.-ING. DR. SABINE KUNST

MINISTERIN FÜR WISSENSCHAFT, FORSCHUNG UND KULTUR IN BRANDENBURG

**Prof. Dr.-Ing. Dr. Sabine Kunst wurde am 30. Dezember 1954 im norddeutschen Wesselburen (Schleswig-Holstein) geboren. Sie studierte von 1972 bis 1982 die Fächer Biologie, Politologie und Wasserbauwesen an der damaligen Universität Hannover. 1982 promovierte sie in Ingenieurwesen, acht Jahre später in Politologie. Am 23. Februar 2011 wurde Prof. Sabine Kunst zur Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kultur in Brandenburg ernannt.**

Bis zu ihrer Ernennung zur Ministerin war Sabine Kunst von 2007 bis 2011 Präsidentin der Universität Potsdam. Zuvor übte die Hochschullehrerin und Wissenschaftlerin verschiedene leitende Funktionen an der Universität Hannover aus, unter anderem war sie Director of International Affairs und Vizepräsidentin für Lehre, Studium und Weiterbildung.

Sabine Kunst war – als erste Frau überhaupt – von 2010 bis 2011 Präsidentin des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD), der größten Organisation für den weltweiten Austausch von Forschern und Studierenden. Das internationale Engagement der Forscherin und Hochschullehrerin führte sie in eine Vielzahl von Ländern, zum Beispiel für die Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) nach Bolivien und Peru, später nach Mexiko. Es folgten längere Forschungsaufenthalte in Kapstadt. Seit 2008 engagiert sich Sabine Kunst für die in Gründung befindliche Deutsch-Türkische Universität.

2010 wurde sie als Hochschulmanagerin des Jahres ausgezeichnet.

Sabine Kunst ist verheiratet, hat drei erwachsene Kinder und lebt mit ihrem Mann in Werder (Havel). Sie gehört keiner Partei an.

lj

*Bild mit freundlicher Genehmigung der Staatskanzlei Brandenburg*

